

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Donnerstag, den 25. July 1833.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 R., halbjährig um 12 R. und ganzjährig um 24 R. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 R., halbjährig um 8 R. und ganzjährig um 16 R. C. M. von H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 R. 12 kr. halb- und 26 R. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Novellisten.

(S c h t u f.)

So war der verhängnißvolle Tag herangelommen, der Mariens Freyer auf Schloß Tannenbergs versammeln sollte. Ich war trotz aller gewaltsam erzwingenen Fassung dennoch gewaltig verstört. Gleich nach Tische hängte ich ein Gewehr über die Schulter und zog in die Waldung hinaus, denn einer ernstlichen Arbeit war ich heute nicht fähig, und die Einsamkeit der Stube war mir völlig unerträglich. In tiefen Gedanken strich ich durch die Schatten des Forstes; die Tannen rauschten über meinem Haupte, ein spiegelheller Bach rieselte lustig durch das buschige Moos nach dem Thale hinunter. Mir ward wunderbar und weh zu Muthe: dieses feyerliche Schweigen, welches in den Hochwäldern unseres Erdstrichs um diese Tageszeit zu herrschen pflegt, macht einen eigenthümlichen Eindruck auf die menschliche Phantasie. Mir vollends, der ich von Jugend an auf dem Lande gelebt, waren meine Wälder herzlich lieb geworden; ich hatte vielfältig erprobt, wie in Stunden, wo mich die Außenwelt unangenehm berührte, das Blut allmählig ruhiger zu kreisen begann, wenn ich unter den grünen Bogengängen des Forstes einherschritt, den ich schon als Knabe mit einer Art von heiligem Schauer betreten hatte. Wohl war ich auf mehrjährigen Reisen durch die schönsten Gegenden des europäischen Festlandes, durch die üppige Naturpracht Italiens, die erhabene Größe der Schweiz und des süddeutschen Gebirgslandes mit Entzücken und Bewunderung erfüllt worden, aber dennoch hatte ich mit freudiger Wehmuth die waldbedeckten Hügel, die lachenden Kornstreu meiner Heimat wieder begrüßt, an denen die ersten Erinnerungen, die süßesten Träume meiner Jugend hingen.

Einige Stunden mochte ich so planlos umhergestreift seyn, ganz mit meiner innern Welt beschäftigt, nicht auf Weg und Richtung achtend, da lichte sich der Wald, die Gegend wurde freyer, und ich fand mich auf dem Wege, der nach — Tannenbergs führte, kaum eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt. Betroffen blieb ich stehen und starrte wie träumend auf die Anhöhe vor mir hin, welche die rothen Dächer des Rittergutes verbarg. Da ertönte Wagengerassel, und im raschen Laufe bog eine Equipage um den Hügel herum; ich erkannte das polnische Gespann des Barons. Es war unmöglich, ein Zusammen-

treffen zu vermeiden, mit hochklopfendem Herzen blieb ich daher stehen; der Baron aber bog sich weit aus dem Wagen heraus, als er mich gewahrte. „Glück auf den Weg, Herr Nachbar!“ rief er mir spöttisch lachend zu, und hieb dann scharf in die Pferde, die er eigenhändig lenkte.

Ich zog überrascht den Hut und blickte in sonderbarer Verwirrung dem davoneilenden Wagen nach, so lange ich ihn mit den Augen verfolgen konnte. Da erregte neuer Hufschlag meine Aufmerksamkeit; im gestreckten Galopp brauste der Lieutenant auf dem stüchtigen Renner einher. In meine Nähe gekommen, warf er einen durchdringenden Blick auf mich und parirte sein Kopf. „Aha, Sie wollen auch die Messe nicht versäumen? Nun meinethwegen, immer frisch voran! Wenn es Ihnen glückt — von mir haben Sie nichts zu besorgen; ich werde mich zu trösten wissen.“ Und ohne meine Antwort abzuwarten, die auch wahrscheinlich nicht zum Klügsten ausgefallen wäre, gab er seinem Pferde den Sporn.

Längst war der Reiter in hohen Staubwolken meinem Blicke entschwunden, und noch stand ich wie angewurzelt auf dem alten Flecke, nicht wissend, ob ich wache oder träume. „Was ist hier vorgefallen?“ fragte ich mich verwundert. „Keiner von den Beyden sieht mir so aus, wie ein beglückter Bräutigam — wer löset mir dieses Räthsel?“

Aber die Räthsel dieses Tages waren noch nicht zu Ende. Bereits hatte ich den Rückweg angetreten, da hörte ich mich bey meinem Namen rufen. Der Sohn des Tannenberger Gärtners, ein munterer vierschrotiger Junge, kam mir im lustigen Trabe nachgeeilt, er hielt ein Papier in der Hand, welches er, athemlos vom raschen Laufe, mir überreichte. Mit stürmischer Hast entfaltete ich das Billet und las:

„Wenn Sie, lieber R e i n e g g, wissen, daß man den Pflichten des Anstandes zuweilen Gehör geben muß, was auch die innere Stimme dazu spräche, so kommen Sie augenblicklich nach Tannenberg, und sollte es auch zum letzten Male seyn. Dieß wünscht
M a r i e.“

„Und sollte es zum letzten Male seyn — vorwärts!“ rief ich fast trohig und beschleunigte meine Schritte so sehr, daß der kleine Bothe bald hinter mir zurückblieb.

Wäre noch Hoffnung da gewesen, M a r i e hätte sie mir in diesem Bilette wohl geben können, das übrigens nicht den kleinsten Lichtstrahl in das Dunkel meiner Seele warf. Aber der Major sollte wenigstens sehen, daß nicht Furcht es war, was mich bewog, seines Hauses Schwelle zu meiden.

Erhigt und bestaubt langte ich im Schlosse an und ward sogleich nach dem Zimmer des Gutsherrn gewiesen. Ich legte Büchse und Waidtasche im Vorzimmer ab und trat entschlossen in das Gemach.

Der Major war allein, seine Miene gespannt und beynaher finster. „Sie wollen also heute nicht mit concurriren, Herr Nachbar?“ begann er sogleich nach einer stüchtigen Begrüßung.

Ich fühlte, wie mir das Blut ins Gesicht stieg, bezwang mich jedoch und erwiderte kurz: „Nein, Herr Major.“

„Sie sind aber doch unter den Bewerbern aufgetreten, haben sich wenigstens als einen solchen bekannt, darum bin ich Ihnen eine Mittheilung über die Sache schuldig.“

Ich schwieg.

„Ihre beyden Mitbewerber sind vor einer halben Stunde für immer aus meinem Hause geschieden; eine Novelle, eingesendet von Freundeshand, ward von mir und Marien als die vorzüglichste erkannt.“

Er griff nach einigen Papieren, die auf dem Tische lagen, und hielt sie mir mit ironischem Lächeln hin. Es war — mein Brief an Julius.

Empört über den Hohn und starr vor Unwillen über den Verrath des Freundes, blickte ich, jedes Lautes unfähig, auf das Papier.

„Es ist also Ihre Arbeit,“ sprach der Major weiter, „die den Preis — errungen hätte, wenn sie nicht — Fragment wäre. Sie ist unvollendet, der fünfte Act des Drama's fehlt; ein Bruchstück kann aber nicht den Preis erwerben. Damit jedoch die hübsche Novelle kein Bruchstück bleibe, so erlauben Sie mir, Ihnen den Schluß zu dictiren. Nehmen Sie gefälligst Platz, hier ist Schreibmaterial.“ Ich sah mich recht eigentlich mißhandelt und wußte voraus, was kommen würde; indeß beschloß ich zu sehen, wie weit es der Major — welcher freylich durch meinen Brief bitter verletzt seyn mußte — noch treiben würde. Dann aber wollte ich alle Strahlen meines Zornes in einen einzigen Brennpunct versammeln.

Außerlich ruhig setzte ich mich also, ohne eine Sylbe zu sprechen, an den Tisch, ergriff die Feder und harrete mit einer Miene, in die ich so viele spöttische Ergebung legte, als ich aufzubringen vermochte, der weiteren Verfügung des Majors.

Dieser aber, als hätte er auch nicht die leiseste Ahnung von den Empfindungen, die mich durchbebten, stopfte gelassen eine Pfeife, und dictirte mir dann folgende Zeilen, die ich mit fliegender Feder niederschrieb.

„Der Brief an Julius war abgeschickt, ich schlug mir die ganze Geschichte aus dem Sinne, und dachte nicht weiter an den alten tolln Major und seine überspannte Tochter, die sich gutwillig solchen unsinnigen Bedingungen unterwerfen konnte. Am Entscheidungstage ließ mich jedoch der Major rufen. „Herr Keinegg,“ sagte er finster, „Sie wollten zwar klüglich dem Sturme ausweichen, es hilft Ihnen aber nichts. Meine Meinung sollen und müssen Sie dennoch hören: — Wohlhan! Ich kann und will Ihnen die Hand meiner Marie nicht —“

Hier hielt der Major inne, um seine Pfeife, die erloschen war, wieder in Brand zu setzen.

„Nun, Herr Major,“ sprach ich mit einer vor Wuth gebrochenen Stimme, „fahren Sie fort.“

„Geduld,“ versetzte er kaltblütig, „ich habe den Faden verloren über der verdammten Pfeife. Wollen Sie nicht so gefällig seyn, mir das Ganze noch einmal vorzulesen?“

Ich that es.

„Gut, so schreiben Sie noch hin „versagen.““

Wie vom Blitze getroffen, warf ich die Feder zur Erde und sprang vom Stuhle auf. Hatte ich falsch gehört, oder wollte der Mann meiner so gräßlich spotten? — Doch nein, ich blickte in das Greisenantlitz, es lag wohl eine erzwungene Ruhe auf demselben, aber in dem Auge glänzte eine Perle der Nührung.

Jetzt ging mir eine neue Lebenssonne auf; ich flog um den Tisch herum, ich preßte den Vater an meine Brust, ich erstickte ihn fast mit meinen Küßen.

„Laß mich los, toller Bursche,“ rief er lachend, „und küsse dort!“ Er wies nach der Thüre; in dieser stand vom Purpurschimmer der süßesten Scham überhaucht — Marie und hinter ihr — Freund Julius.

Es war Abend geworden, als der erste Sturm des Entzückens und der Überraschung ausgetobt hatte. Auf einem runden Tischchen brannten vier Wachskerzen in silbernen Armleuchtern, und trefflicher Rheinwein funkelte in grünen Römern; nie aber saßen vier glücklichere Menschen bey einander. Jetzt konnte ich erst mit einiger Ruhe den Major um Erläuterung bitten. „Ey, das ist bald gethan,“ erwiderte dieser. „Ich hatte schon lange bemerkt, daß du Marien gut warst, und vice versa sie dir, das Alter ist in solchen Dingen oft scharfsichtiger, als ihr jungen Leute es euch einbildet. Mir gefiel dein ganzes Wesen und Treiben recht gut, lieber Sohn, um so weniger Behagen fand ich an den beyden Rittern, die sich so nach und nach hier eingenistet hatten, und mir manchen schönen Sonntag verdarben. Der Geyer weiß, wie es kam, daß sich Beyde an einem und demselben Tage gegen mich über ihre Absichten erklärten. Vor den Kopf mochte ich die Herren, ihrer Familien wegen, nicht stoßen, und den einfachsten Grund zu einer Abweisung, daß nemlich Mariens Herz bereits versagt sey, konnte ich nicht angeben, denn du hattest dich noch nicht ausgesprochen. Dafür wollte ich dich ein wenig strafen; deßhalb hatte ich den tollen Einfall mit der Novelle. Marie, der ich — auch nicht ohne einige Mühe — das Geständniß abgelockt hatte, daß du ihr lieber seyst, als die Andern, billigte meinen Plan: das gute Kind war zufällig über einige Verse gerathen, die aus deiner Feder gestossen, und zog daraus den Schluß, es müsse dir eine Kleinigkeit seyn, eine Novelle comme il faut zu liefern. Sie vergaß, daß das Dichterpferd leichter im lyrischen Galopp als im schulgerechten Schritt zu reiten sey.

Die Bereitwilligkeit, mit der deine Nebenbuhler auf meinen Vorschlag eingingen, bewies mir, daß sie wenig Charakter besaßen; du gabst deine Bestimmung in einer Art von mürrischer Desperation und bliebst dann aus, während die Andern ihre Bistten sans gêne fortsetzten. Daraus schloß ich, daß du die Sache ernster nähmest.

Vorgestern kam Julius hier an, er war gleich nach Empfang deines Briefes abgereist, um mir den Kopf zurecht zu setzen. Ich las deinen Brief, ich blickte auf den Grund deiner Seele und freute mich. Mich hast du freylich darin arg mitgenommen, indeß, es war nicht unverdient. Übrigens ist dein Brief, abgerechnet die äußere Form und einige etwas leidenschaftliche Seitenhiebe, eine förmliche Erzählung, an der nichts fehlt, als die Lösung des Knotens.

Gestern liefen die beyden Novellen ein; das Product des Barons ist höchst originell. Man sieht, der Mann hat schon mehr als einmal den Autorenkiel geführt; hier wollte er sich selbst übertreffen, hatte die hochtönendsten Phrasen, die überspanntesten Situationen auf einander gehäuft und alles das in einer so dunkeln, confusen Darstellungsweise, daß ich mich lebhaft an Scheffer's Novelle: „Die weiße Henne,“ erinnerte. Noch alltäglicher war die Arbeit des Lieutenants. Seine Helden schritten à la Tromlit im steifsten Paradeschritt einher, nur der Zopf fehlte noch! Sie spielte natürlich im Mittelalter, allein die geharnischten Männer übersprudelten von Empfindsamkeit und Nervenschwäche,

leibhafte Brüder jener fristeten Novellenritter, die sich heut zu Tage in allen Taschenbüchern breit machen.

Als nun die Herren heute Mittags einrückten, wiederholte ich vor Allem die Frage, ob sie sich meinem und Mariens Ausspruche unbedenklich unterwerfen wollten. Natürlich bejahten Beyde.

„Wohlan, meine Werthen,“ fuhr ich fort, „erfahren Sie, daß der Preis einem Dritten zuerkannt worden ist, und fast wider seinen Willen. Seine Novelle möchte vielleicht Ihrer Theorie nicht ganz gemäß seyn, aber mir gefällt sie ungemein, und Marie schwört darauf, daß sie noch nichts Schöneres gelesen habe.“ Hierauf berührte ich den Umstand, wie es dir leicht gewesen wäre, eine preiswürdige Novelle aufzutreiben, wie du aber solchen Betrug verschmäht, und fragte endlich, ob sie denn im Ernste geglaubt hätten, daß ich das Lebensglück meiner Tochter von einer gelungenen schriftstellerischen Arbeit abhängig machen könne? Darüber wurden die Beyden unwirsch, versuchten Einwendungen, trachteten mich zu verschüchtern und dergleichen mehr; allein ich wand mich mit aalglatten Complimenten durch, stellte ihnen ihre Manuscripte unter tausend Lobeserhebungen zurück und schaffte mir sie so in besser Form vom Halbe.

Dich aber ließ ich sogleich durch Marien citiren, um deine Arbeit angemessen zu honoriren. Dein Brief — er gehöre nun in welches Fach er wolle — hat mich entzückt, den Schluß war ich dir schuldig, und ich glaube, du wirst sagen: „„Ende gut, Alles gut! —““ E. W.

Emiliens Gruß an Bodstedt.

(Meine älteste Tochter war in eine entfernte Gegend verheirathet worden und wir glaubten sie uns schon völlig entrissen, als ihr Gatte eine Pfarre in unserer Nähe erhielt.)

O Bodstedt, liebe Stätte,
Nimm auf mein Lebensboot!
Errungen durch Gebethe,
O Bodstedt, liebe Stätte,
Nun enden Harm und Noth.

Die Heimat seh' ich wieder,
Die schwer das Herz entbehrt,
Die Schwestern und die Brüder;
Die Heimat seh' ich wieder,
Und meiner Eltern Herd.

Mein Schiffchen war verschlagen
In fremder Meere Flut.
Kaum durft' ich Hoffnung wagen.
Mein Schiffchen war verschlagen,
Doch nun ist alles gut.

Was nun mir auch im Leben
Hinfert beschieden sey:
Gern will ich mich ergeben,
Was nun mir auch im Leben
Hinfert beschieden sey.

Lappé.

Sprachbemerkungen.

Von Eduard Freyherrn von Feuchtersleben.

Wie kann man Mein ein Fürwort nennen,
Und einen Irrthum d'rin verkennen,
Da jeder weiß, Heid oder Christ,
Daß es ein Hauptwort ist! —

Ein droll'ger Brauch, frey muß ich es bekennen,
Uns selig erst, wenn wir entsezt, zu nennen.

Nach Adellung, nach Grimm, so fort,
Ist Ja ein Nebenwort,
Dagegen steht manch' Eh'paar da
Und seufzt: ein Bindewort sey Ja. —

Grammatiker haben fürwahr ihre Noth
Mit Mathematikern! Lebensstrafe
Ist Todesstraf, und Straf gleich Strafe,
Hiernach ist also Leben gleich Tod. —

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfangs July 1833.

Ich schwieg so lange, weil sich wirklich nichts von hier berichten ließ, da die Naturfeyer eines herrlichen, nur überheißten Frühlings, mit all ihrem üppigen Blumen Schmuck wohl überall dies Jahr begangen wurde, aber auf der Resonanz eines jeden verschiedenen Gemüthes auch in anderer Stimmung ertönt und nachklingt. — Unser Theater auf dem Lintischen Bude wurde einen ganzen Monat lang nur zu den gymnastischen und athletischen Vorstellungen des Hrn. Rappo benutzet. Dieser Herkules unserer Zeit, dessen Kräfte leider nicht gegen Ungeheuer, Riesen und Drachen angewendet werden können, da solche heut zu Tage so geistiger Natur sind, daß sie sich nur durch Federfiele bekämpfen lassen, muß die seltene Naturgabe dieser wundersamen Kräfte zu eigenem Nutzen so verspielen! allgemeine Bewunderung wird ihm gewiß überall, da Geschicklichkeit, Grazie und Anstand bey seinen Darstellungen eben so ausgezeichnet sind, wie seine überraschende Muskelkraft und Kühnheit.

Für die unglücklichen Bewohner von Reichenbach, welche durch die schreckliche Feuerbrunst, die diese gewerbfleißige Stadt verheerte, ganz verarmten, gab unsere königl. Capelle eine große musicalische Akademie, deren Reiz noch dadurch erhöht war, daß der herrliche Saal des königl. Palais im großen Garten dazu bewilligt wurde. Dieser Saal, welcher 700 Zuhörer fassen könnte, hat zugleich eine seltene Höhe und schöne ovale Form, die höchst vortheilhaft für den Klang der Musik sind. Eine sehr schöne Ouverture von Reiffiger eröffnete die Akademie, hierauf sang Mlle. Maschina Schneider eine Arie aus der „Sonnambula“, von Bellini, mit dem reizenden Vortrag, der ihr alle Herzen gewinnt. Der treffliche Violoncellist Friedrich Kummer trug eine sehr kunst- und geschmackvolle Phantasie vor, mit eben so viel Bravour als Gefühl und Zartheit. Mlle. Schneider und Sigr. Pesadori sangen hierauf das Duett aus Rossini's „Gazza ladra“, beyde vortrefflich; das letzte Finale aus „Don Giovanni“, welches gewöhnlich bey den Aufführungen weggelassen wird, beschloß den ersten Theil. Die sehr schöne, große Symphonie, von Spohr, aus Es-dur, die wir hier noch nie von der Capelle hörten, machte hauptsächlich den zweyten Theil, ein brillantes und sehr gefälliges Quintett von Rossini machte den Schluß, und wurde von den Frauen Weltheim und Schneider und den Hrn. Pesadori, Benincasa und Weßri nebst Chor sehr brav ausgeführt. Doch weder dieser reiche Kunstgenuß, noch der wohlthätige Zweck, zu dem die braven Künstler so ganz uneigennützig hier wirkten, noch der wunderbare Eindruck, den es machte, in diesen, seit einem Jahrhundert verstummten, prachtvollen Räumen endlich einmal wieder festliche Klänge zu hören, konnte die ziemlich beträchtliche Zahl der Zuhörer begeistern! war es der erhöhte Entreepreis, oder waren es die drohenden Gewitterwolken, genug, eine dumpfe Schwüle ruhete über ihnen, welche selbst ihre erklärten Lieblinge nicht verschonen konnten. — Nun ist das Theater wieder eröffnet, die ersten Neuigkeiten sind die „Leonore“, von Holtei und Eberwein, und „der kleine Tambour Kataplan“; beydes gefällt. In einer herrlichen Darstellung der „Donna Diana“ haben wir zuerst unsere höhern Künstler wieder begrüßt.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastspiel des Hrn. Detroit, vom k. sächsischen Hoftheater zu Dresden.

Am 12. July trat der k. sächsische Hofschauspieler, Hr. Detroit, in dem „Fest der Handwerker“ als Tischergeselle Händchen auf. Die Wahl des Stückes und der Rolle zu

einem Gastspiele auf dem Wiener Operntheater ist von der Art, daß wir Hrn. Detroit keinen bessern Dienst zu erweisen wissen, als wenn wir unser Urtheil über sein Darstellungstalent bis zu einer andern, doch etwas würdigeren Gelegenheit aufschieben. Wir hoffen, daß er uns eine solche bieten und somit auch das Prädicat rechtfertigen werde, das seinem Namen angehängt ist und das bisher fast noch immer als eine Empfehlung im Auslande gegolten hat. Was die Ausführung der genannten Rolle betrifft, so haben wir, außer einer sehr augenscheinlichen Übertreibung, nichts bemerkt, was dieselbe ausgezeichnet oder der Rolle selbst ein größeres Interesse verliehen hätte. Der besondere Unterschied zwischen der Darstellung des Hrn. Detroit und der des Hrn. Gramolini, welcher letztere die Rolle des Fischlers bey uns immer zur allgemeinen Zufriedenheit und zwar ohne jene widerliche Übertreibung gegeben hatte, bestand darin, daß der Gast das artige Trinklied, das Einzige in dem ganzen Stücke, was einer Musik ähnlich sieht, wegließ und dagegen eine Art von Parodie der Scene aus „Maria Stuart,“ wo die beyden Königinnen zusammentreffen, zum Besten gab. Diese Parodie ist nichts mehr und nichts weniger als die Übersehung einiger Worte und Wendungen des Schiller'schen Textes in die pöbelhafte Denk- und Sprechweise der Berliner Fischweiber. Die Veranlassung ist viel zu unbedeutend, als daß wir über die Zulässigkeit solcher Spässe ein Wort verlieren möchten; will man sie aber dulden, so sollten sie doch wenigstens mit etwas mehr Geist und Witz ausgestattet seyn, als es der heutige war, an dem wir, die entschiedene Gemeinheit abgerechnet, nichts Hervorragendes haben wahrnehmen können. Auf jeden Fall war es für Hrn. Detroit eine undankbare Mühe, eine Plattitüde solcher Art so viele Meilen weit herzutragen; viel besser wäre sie unterweges geblieben. — Auch Hr. Börner, der abermals von seiner Kunstreise nach Wien zurückgekehrt ist, und seine Darstellungen auf der Opernbühne, d. h. seinen Maurergesellen im „Fest der Handwerker“ wieder begonnen hat, versuchte an dem heutigen Abend eine neue Saite auf dem alten Instrumente anzuschlagen. Aber es war auch eine Saite, von der unser Lessing einmal sagt, daß sie „weder stimmt noch hält.“ — Mit dem Einlegen neuer Scenen und Spässe ist es überhaupt eine mißliche Sache. Dem Witz und Humor in hinreichendem Maße zu Gebote stehen, um bey solchen Gelegenheiten wirklich etwas Gutes herauszubringen, dem kann ein Publicum wohl Manches der Art erlauben oder vielmehr nachsehen; wo aber weder das eine, noch das andere vorhanden ist, da wäre es doch gerathener, sich mit dergleichen Zugaben gar nicht zu befassen; dem Geber würde dadurch manche Verlegenheit, dem Empfänger nicht selten eine ärgerliche Empfindung erspart werden.

L i t e r a t u r.

- „Das schwarze Herz.“ Erzählung von L. Kruse. 8. Leipzig, 1833. Kollmann. 246 S.
 „Meßmerische Liebe.“ Novelle. — „Das Mädchen von Rhodos.“ (Erzählung.) U. d. Dänischen des S. S. Blicher. Von Kruse. 8. Leipzig, 1832. Ebend. 292 S.
 „Die alten Freunde.“ Novelle. — „Palmyra.“ Phantasiestück aus dem Dänischen. Von L. Kruse. 8. Ebend. 292 S.

Seit seinem ersten Auftreten im Gebiete der Erzählung gewann Kruse die allgemeine Aufmerksamkeit des lesenden Publicums; außer Hofmann und Spindler erinnern wir uns keines Dichters, der die Gunst des Publicums so schnell gewonnen und so dauernd in Anspruch genommen, entsinnen uns aber auch kaum eines Erzählers, der sie mit mehr Recht verdient hätte. Seit mehreren Jahren gehört Kruse unter die ausgezeichnetsten Lieblinge der Lesewelt, zu den Notabilitäten deutscher Erzähler; seine Producte erregten diese ehrenvolle Sensation gleicherweise in England und in Frankreich, wohin sie bald nach ihrem Erscheinen durch kundige Übersetzer verpflanzt worden waren. Ref. hat sich schon an andern Orten darüber ausgesprochen, wie ihm die moderne Erzählung — besonders wo sie eine so tiefdunkle, geheimnißvolle Färbung annimmt, wie dieß in Kruse's Gebilden der Fall ist — mit dem bürgerlichen Trauerspiele viele Ähnlichkeit zu haben scheint: natürlich, daß sie dem Leben näher verwandt und eigenthümlicher, mehr eine bloß spannende, indeß jenes eine erschütternde Wirkung hervorbringt. Der Dichter fühlt die Gegenwart in solcher Form wiedergeben zu müssen, um seine Idee der Auffassung und Anschauung mehr und mehr zu approximiren — und nun steigert sich unter dem Einflusse wunderbarer Umstände, Verkettungen und Charaktere die Empfindung, die Wahrheit und das Leben zu einer Höhe, von welcher aus uns das letztere — im Gegensatz mit unsern ephemeren Tagesanforderungen — entweder als geheimnißvoll und räthselhaft oder wohl gar als

unheimlich und schauerlich entgegentritt. So ergeht es uns in den meisten der Kruse'schen Schöpfungen, aus welchen uns ein düsterer, aber darum nicht minder heilsamer Ernst des Lebens anweht. Erst verstand es der Dichter, wie fast noch keiner seiner Vorgänger, durch Gebilde zu fesseln, worin Tugend, Unschuld oder der leicht verzeihliche Fehltritt mit dem warnenden Dämme menschlicher Sagen in solchen Conflict und durch den Drang der Nebenstände in solche Gefahr geietzen, daß ein furchtbares Bangen um das Höchste, das Leben, eintrat; wir erinnern den Leser an seine wahrhaft vortrefflichen Criminalerzählungen, worin sein Geist zuerst tiefe Charakteristik, Seelen- und Weltkenntnis, dann den ganzen Wechselgang und Drang der Leidenschaft auf das interessanteste entfaltete. Jetzt, diesem großentheils aufgearbeiteten Felde minder zugewendet, greift er nach den höhern Interessen des Lebens, nach jenen nur ahnbaren Verknüpfungen mit der Geisterwelt und den Rathseln, die bloß im Ahnungsschimmer vom Jenseits zu uns herüberglänzen; und diese Bilder, um deren lebendige Entwicklung sich die ganze Spannkraft der Seele bewirbt, läßt er kühn und geheimnißvoll in dem Leben der Gegenwart unter den passendsten und fesselndsten Umständen auftauchen. Vollendet ist in dieser Beziehung die Erzählung: „Das schwarze Herz,“ zu nennen; eben darin, daß sie sammt ihren Geheimnissen dem Leben so nahe liegt, ruht der besondere unerklärliche Reiz, den sie über den Leser ausübt, der sich in die nothwendige, wehmüthige Katastrophe gleichsam hineinsteckt. Ahnungsvermögen und eine natürlich gelöste Doppelgängerey bilden hier ein räthselhaftes, schaurig-schönes Gemälde, welches bey seinem rein sittlichen Zwecke gewiß jedes Herz mächtig erfassen und erschüttern wird. „Die alten Freunde“ sind ein einfaches, schönes Bild voll tüchtiger Charakteristik und gesunder Lebensansicht; der fast abergläubische Wahn des alten Kammerath's, der anfangs dem Bilde ein trübes Colorit zu geben droht, ist vom Dichter nur eingeführt, um widerlegt und geheilt zu werden: und so gewährt das Ganze Interesse und Beruhigung. — Die vielleicht nur zur Completirung beigefügte Erzählung aus dem Dänischen, die „Ruinen von Palmyra,“ ist von weit geringerem Werthe als die vorgenannten; ein Phantasiestück — feck, aber fremdartig und der tiefen, in der Idee begründeten Bedeutung ermangelnd, vermag sie diese Schwäche durch die sorgfältige und geschickte Behandlung kaum zu verhüllen. — Im Ganzen gewähren vorliegende Bändchen eine anziehende, gehaltvollere und tiefere Unterhaltung, als dies in andern Erscheinungen desselben Gebietes der Fall ist, und Kruse hat in diesen neuern Producten die hochgespannten Erwartungen der Lesewelt und der Kritik erfreulich befriedigt.

Die äußere Ausstattung könnte bey den Schriften eines ausgezeichneten Erzählers, der sich einer so großen Theilnahme zu erfreuen hat, wohl eleganter seyn; die Größe des Druckes ist für das Auge vortheilhaft.

Modell XXX.

Kleid von Mulle, gestickt und mit doppeltem Kragen. Das Bèret von Taft mit Federn.

Kleid von Cot-poli mit einer gestickten Tülle: Anglais: Chemisette. Der Crepphut mit Mohnblumen und Band geziert.

Die Kleider nach Originalen von Hrn. Th. Petfo, bürgl. Damenkleidermacher am Graben im Trattnerhofe, Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock.

Der Kopfschuh nach Originalen von M. Langer, in der Annagasse, Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.